Zwei Reden zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

I.

Hochgeehrte Versammlung, liebe Schüler! Dass am heutigen Tage ein lebendiger Strom reiner und tiefempfundener Freude durch Preussens Lande rauscht und unbekümmert um des engern Vaterlandes Grenzen mit seinen hochgehenden Wellen mächtig zugleich des Reiches Marken durchflutet, ist wahrlich nicht zu verwundern: gilt es doch dort die Geburtstagsfeier eines Königs, der, ich möchte sagen, all' die glänzenden Tugenden der zum Herrschen und Regieren geborenen und berufenen Hohenzollern in sich vereinigt; hier eines Kaisers, der des Reichs verschwundene Herrlichkeit wie durch ein Wunder erneuert, der grösser noch ist in den Werken des Friedens als in denen des Krieges; der mit seinem erprobten und bewährten Paladin am Steuer sitzt und das Staatsschiff lenkt mit klarem Blick und fester Hand auch durch die brandenden Wogen. Es bedarf darum nicht erst des Beweises, dass auch wir des heutigen Tages Weihe ganz und voll empfinden; dass auch die Herzen der ihrem Könige in begeisterter Liebe ergebenen Jugend, die wir erziehen, in schnelleren Pulsen schlagen. Wenn demnach die Schule, die sonst mit weiser Bescheidenheit in heilsam-verborgener Stille ihres hohen Berufes wartet, heute vor die Öffentlichkeit tritt, so will sie nicht nur ihrer berechtigten Feststimmung, die sie von Herzensgrund mit allen anderen Kreisen teilt, einen sichtbaren Ausdruck verleihen. Sie will mehr: sie fühlt sich geradezu verpflichtet, von der Art und Tiefe ihrer patriotischen Gesinnung, aus der jene Freude, wenn sie echt ist, allein entspringt, öffentlich Zeugnis abzulegen. Erkennt sie es doch als eine ihrer nicht geringsten Pflichten, die vaterländische Tradition in ununterbrochener Kräftigkeit zu erhalten: und zum Heil der lebendigen Gegenwart, die sie bilden hilft; zum Vollgewinn der Zukunft, die vorzubereiten sie, wenn einer, berufen ist: in ihrem allereigensten Interesse endlich — die treue Liebe zu König und Vaterland zu wecken und zu pflegen. Und erwächst der höheren Schule diese neidenswerte Aufgabe nicht auch aus ihrer Eigenart; aus den starken Wurzeln, auf denen sie, mitten in der Gegenwart stehend, noch immer sich fest gegründet weiss und aus denen ihr täglich neue Lebenskräfte zuströmen? Denn welche Vorwürfe man ihr auch immer in unsern Tagen gerade zu machen sich befugt und berufen glaubt, die in ihre Schranken zurückzuweisen diese weihevolle Stunde uns verbietet — eins wird ihr niemand, der zu urteilen vermag, streitig machen wollen und dürfen: dass nämlich die alt-klassischen Studien, bei aller Schärfung des durch sie gebildeten Sinnes für das rein Menschliche, glühenden und dabei echten und gesunden Patriotismus nicht hemmen oder aufheben, sondern erzeugen und nähren mit kräftigster Kost. Schonungslos, vernichtend verurteilt die altklassische Zeit, indem sie, des weisesten Griechen Ansicht folgend, das patria est ubicunque bene nicht in seinem heutzutage beliebten flachen und trivialen, sondern in seinem tiefsten Sinne fasst, den wunderlich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

genug als Offenbarung und Erweis höchster Bildung gepriesenen modernen Kosmopolitismus, der, weil er überall, nirgends zu Hause ist. Von der Bibel der Griechen, die auch ihre Fibel war, erstem Blatt bis zu Augustus goldner Zeit erklingt das hohe Lied vom Vaterland stets und überall rein und voll, sind auf diesen Ton der Alten bleibende Werke alle gestimmt; erscheint Verlust, Niederlage, Untergang des Vaterlandes als das Schwerste und Härteste, das den Bürger der klassischen Welt zu treffen vermag. Wie man sehr wohl ein echter Preusse und ein ganzer Deutscher zugleich sein kann, sein soll — dem klassisch gebildeten Jünglinge ist das nichts Fremdes: denn er weiss wie dem Athener nichts über Athen, Griechenland über alles ging. Und das stolze civis Romanus sum, das, wie Cicero sagt, an der Erde entlegenstem Winkel oft Heil und Hülfe gebracht — Gott sei Dank, der in der höheren Schule erzogene deutsche Jüngling weiss es heutzutage nicht nur in seine Sprache zu übersetzen.

Und dennoch — nicht alle verbinden mit dem gehaltvollen Wort Patriotismus denselben Begriff, wenigstens dann nicht, wenn er verlangt, von ihnen übertragen zu werden in That und Wahrheit. Oder wäre es sonst nur möglich, dass in unserer an politischen Vereinen und Versammlungen aller Art so fruchtbaren Zeit — die doch alle dem Vaterlande dienen wollen oder sollen — des Aeneas Sylvius bitteres Wort: „Man kommt immer zusammen und kommt doch nie zusammen“ von neuem Geltung zu gewinnen scheint?

Darum, meine ich, liegt es in dieser Stunde nicht gerade fern, sondern scheint fast Pflicht und Bedürfnis, unsere vorhandene und berechtigte Freude auf ihren letzten Grund hin zu prüfen, ihr so erst eine fruchtbare, bleibende Weihe zu verleihen, und zu dem Ende — gewiss eine Festbetrachtung einer Königs-Geburtstags-Feier würdig, wenn eine — zu reden über das Wesen des Patriotismus.

Nicht der schon verdient den ehrenden Namen eines Patrioten, der vermöge der starken, naturmächtigen Bande, die ihn mit dem Lande verbinden, in welchem seine und seiner Väter Wiege gestanden; mit dem Volke verbinden, in dessen Sprache er denkt und seinen Gedanken Ausdruck verleiht; nach dessen Recht und Sitte er empfindet und handelt; dessen sagenhafte Erlebnisse seine Phantasie beleben; dessen Geschichte seine Gegenwart erklärt, seine Zukunft bedingt — nicht der schon sage ich, der vermöge all dieser allmächtigen Bande diesem Lande, das er seine Heimat nennt, dieser Volksindividualität, aus der er heraus, in die er hinein gewachsen, Neigung entgegenbringt und Liebe, und sein Vaterland höher achtet als die Fremde. Denn in diesem Verhältnis des Einzelnen zum Ganzen, dem er angehört mit allen Fasern seines Seins, liegt ein solcher, geradezu unwiderstehlicher Zwang, dass es einen besonderen Vorzug niemals bedingen kann: das Gegenteil wäre unnatürlich, wäre naturwidrig. Auch die Pflanze liebt den mütterlichen Boden, der ihr Erde, Luft und Sonne gewährt zum sorglosen Gedeihn. Und losgelöst von den natürlichen Bedingungen seiner Existenz pflegt das, pflegt der einzelne meist zu verkümmern.

Vielmehr beruht das Wesen des Patriotismus, der allezeit im Thun wie im Leiden zum selbstlosen Opfern bereit ist, auf der Erhebung aus der Natursphäre, d. h. auf bewusster Sittlichkeit: sodass also, mit andern Worten, von Patriotismus als einer nationalen Tugend überhaupt erst in einem staatlichen Organismus die Rede sein kann. Der erst und der allein denkt und handelt patriotisch, der in klarer Erkenntnis seiner natürlichen Zugehörigkeit zu einer Volksindividualität in deren Interesse all seine Kräfte einsetzt und verwertet. Nicht aber deshalb nur, weil er sich abhängig von dem Ganzen, an dasselbe gebunden weiss, durch dasselbe getragen und erhalten, geschützt und gehoben: also weil es ihm zum Gewinn gereicht, — denn das Selbstische ist stets unwert und niedrig zugleich und befleckt mit dem eigenen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Makel alles, was es berührt; sondern darum vor allem, weil er in klarer Würdigung der dem eigenen Volke verliehenen Gaben und Güter, der demselben als einem Staate zu seinem und der Menschheit Heil und Wachstum besonders gestellten Aufgaben und Ziele, d. h. also aus Dankbarkeit und idealem Streben zugleich seine Pflichten als sittliche, als gottgewollte erkennt und darum erfüllt mit hingebender Treue. So ordnet er sich, ohne an sich zu denken, dem Ganzen unter und ein und schliesst sich ihm an als dienendes Glied. Insofern hat das königliche Wort, dass es kein Wohl giebt als das allgemeine des Staates, für jeden Patrioten eine allgemeingültige Bedeutung und muss ihn ein glühender Eifer beseelen, des Staates Diener zu heissen und zu sein. Nicht nur in den Tagen der Not, wo mit des Staates Existenz die eigene auf dem Spiele steht; sondern gleich lebendig und mächtig in des Friedens sonnigen Tagen muss des Volkes Ehre, des Staates Macht und Ansehen, des Landes Blüte und Wohlstand den Patrioten energisch treiben zu rastlosem Schaffen und Wirken, zu treuester, gewissenhaftester, peinlichster Erfüllung seines Berufs, zu selbstloser Entfaltung aller seiner Kräfte, zu reger, unermüdlicher Übung seiner Gaben und Fähigkeiten. Das heisst nicht sich und die Seinen vergessen, sondern nur der eigenen Verantwortung, des eigenen Wertes, bescheiden sich bewusst sein; das heisst nicht sich verlieren im Allgemeinen, vielmehr gerade erst sich finden in demselben; denn auch hier ist, wie allüberall, Geben doppeltes Nehmen. Noch weniger aber heisst das aus kleinlicher Missgunst fremder Völker natürliche Vorzüge und eigentümliche Anlagen verkennen, oder in blindem Neide dieselben unterschätzen und verkleinern, oder gar in gefährlich-nationalem Dünkel die in mutigem Wagen, in treuer Arbeit und eisernem Ringen erworbene Stellung und Bedeutung anderer Staaten schädigen und untergraben wollen. Denn wer seines Volkes geschichtlichen Beruf wirklich erkannt, der weiss auch, dass jedes andere seine eigene Rolle hat im Drama der Völker, dass, was die andern leisten im friedlichen Wettkampf, dem eigenen zum Segen gereicht und zum Gewinn; der lernt von dem andern und nimmt dankbar und gern das Gute, wie und wo er es findet — greift aber nimmer unbedacht und schonungslos hinein in anderer Völker unantastbares Heiligtum: weil das heisst sich gegen Gott auflehnen, der selber Ziel gesetzt und zuvor versehen, wie lang und weit sie wohnen sollen.

Sind mit dem Gesagten die allgemeinen Grundlinien des Patriotismus gezeichnet und damit im engsten Rahmen die Pflichten zusammengefasst, welche in jedem Staate als patriotische gelten müssen — so liegt die weitere Frage nicht nur nahe, sondern verlangt am heutigen Tage geradezu gebieterisch Antwort: wie und wodurch erweisen wir uns als Patrioten? Denn der allgemeine Begriff muss mit Realität erfüllt, muss auf dieselbe angewandt werden, wenn auf den Willen Einfluss üben soll, was der Verstand gebilligt. Und sind nicht jedem Volk schon durch die Eigenart seines Landes, durch den besonderen Verlauf seiner Geschichte, durch die Eigentümlichkeit seiner Anlagen und Kräfte, durch die Verschiedenheit endlich seiner durch all dies bedingten Staats- und Regierungsformen die Bahnen gleichsam naturnotwendig vorgezeichnet, innerhalb deren sich sein Patriotismus zu beweisen und zu bewähren hat? Wo aber giebt es unter den Grossmächten der Gegenwart ein Volk von solch einer Geschichte ohne gleichen; wo eins, das so eigenartig und gegen das Gesetz natürlichen Wachstums an Land und Leuten sich vergrössert; wo eins, dessen weltgeschichtlicher Beruf so scharf und deutlich in die Augen springt; wo eins, das allezeit so treu und fest, so mannhaft und opferfreudig zu seinen Fürsten gestanden; wo eins, dessen ganze Entwickelung so unmittelbar und machtvoll durch seine Fürsten bestimmt, so ganz durch sie geworden, was es ist, so unverkennbar äusserlich wie innerlich ihr Gepräge trägt als Preussen? Und da, was preussische Fürsten in Krieg und Frieden, in treuer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Regenten-Arbeit und hoher Politik, mit hellsehendem, prophetischem Fernblick und durch die Gunst glücklicher Umstände, in bewusster Absicht oder durch göttliche Gnade für ihr Volk erstrebt und errungen, erworben und erkämpft, gethan und gelitten — zu Deutschlands Heil und Ehre, für Deutschlands Grösse und Macht geschehen; vielmehr noch, da Preussens Könige zum schönsten Lohn für ihre deutsche Treue nunmehr auch geschmückt sind mit der Kaiserkrone: so wird die Frage, was ist preussischer Patriotismus, mit der andern, die wir am heutigen Tage nimmer vergessen wollen noch dürfen — wie deutscher Patriotismus sich erweise, nicht allzuweit auseinanderfallen.

Die Antwort, hochverehrte Anwesende, ist weniger schwer, als sie vielleicht scheint. Damit aber selbst der leiseste Widerspruch von vornherein unmöglich gemacht wird, und sie allseitiger und freudiger Zustimmung sicher sein darf, so möge sie uns ein Hohenzoller selber geben, der um Preussen-Deutschlands willen hochherzig seinen Thron aufs Spiel gesetzt und so, wenn einer, ihre Wahrheit ganz und voll durch die That erwiesen hat. Seitdem Friedrich Wilhelm III. die von dem glühenden Patrioten Stein vorgeschlagene, zwar wuchtige, aber weil für jeden Patrioten gleich geeignete und zu allgemeine Devise „Wehrlos-ehrlos" verworfen; und an deren Stelle mit feinstem Gefühl und in richtigster Erkenntnis dessen, worauf es ankam und heute noch ebenso ankommt, eine echt preussische gesetzt — ist sie auf jedem Landwehrkreuze, dem sinnigen Zeichen und Schmuck fromm-opferwilligen Thuns und Leidens, zu lesen und lautet einfach und schlicht und dabei gehaltvoll und gleichsam monumental: „Mit Gott für König und Vaterland". Mit Gott — dürfen wir jetzt hinzusetzen — für Kaiser und Reich. Wie oft und von wie vielen wird dies inhaltschwere Wort gebraucht — auch immer in seiner ganzen Tiefe und seinem mahnenden Ernste verstanden? Auch immer von allen wirklich geübt? Nur der, aber der auch gewiss, der seinen dreifachen Inhalt erfasst, seine nach drei Seiten gleich ernste Forderung unbedingt zu erfüllen beflissen, versteht preussisch-deutschen Patriotismus nach Grund, Wesen und Erscheinung und wird ihn dem entsprechend auch wirklich üben und erfüllen. Für den König-Kaiser also müssen wir eintreten mit Wort und That, seine Autorität und Ehre mutig verteidigen, sein Ansehen und seine Macht zu erhalten und zu festigen energisch bemüht sein — wenn wir das Vaterland lieb haben und seine lebendigen Glieder sein wollen. Für des Vaterlandes Unantastbarkeit und Bestand müssen wir bereit sein Gut und Blut, Leben und Ehre daranzugeben, für seine Kräftigkeit und seinen Wohlstand, für sein Wachstum und seine Blüte unablässig arbeiten, wenn wir dem Könige wirklich gehorsam, treu und ergeben sind. Wir dürfen und können nichts thun für den König zum Nachteil und Schaden des Vaterlandes — aber auch nichts für das Vaterland und in seinem Namen auf Kosten der Würde und Machtstellung des Königs.

Und ich meine, es ist bedeutsam, dass unser patriotisches Verhalten an erster Stelle dem Könige gelten soll. Nicht deshalb nur, weil der allgemeine Begriff „Vaterland" in ihm zur vollsten, weil persönlichen Erscheinung kommt; und hier im höchsten Sinne des Dichters Wort gilt: „Immer im Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt"; oder weil es uralt-deutsche Art ist, dass das Volk seinen König als den Höchsten fürchtet, als den Besten liebt, als den Tapfersten achtet, als seinem weisen Führer in Treue und Gehorsam unterthänig ist. Wir sehen in ihm noch viel mehr, weil er, was er ist, für uns nicht ist durch Volkswillen — wie eine moderne Theorie uns in ihrem Interesse gern glauben machen möchte — sondern durch Gottes Willen, von Gottes Gnaden. Und in diesem Sinne hat uns die Stabilierung seiner souveraineté als eines rocher de bronze nicht nur gegen die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

damaligen, sondern gegen alle Angriffe seiner Autorität einen vollberechtigten, weil ewigen Grund. Das bekannte Wort, mit dem man drüben Carls X. Thronbesteigung phrasenvoll inaugurierte: „Il n'y a rien de changé en France, il n'y a qu'un Français de plus" — „es giebt nur einen Franzosen mehr in Frankreich" — wäre bei uns eine Unmöglichkeit; und traurig und vorwurfsvoll genug für uns, wenn es anders wäre! Denn wir erkennen in ihm, der hoch über allen Parteien steht, des Staates festen Mittelpunkt. Und nehmen unsere Fürsten nicht wirklich eine eigenartige Stellung ihrem Volke gegenüber ein? Ist's nicht eine grosse, lange Schuld der Dankbarkeit, die wir ihnen abzutragen haben? Sind sie es nicht gewesen, welche die getrennten, langgedehnten Ländermassen durch ihre persönliche Energie zu einem festgefügten Staate, welche die durch ihre mannigfaltigen Interessen auseinandergehenden Bewohner desselben durch ihre weise Regierung zu einem sich eins fühlenden Volke gemacht? Haben sie nicht in rastlosem Eifer durch ihr direktes Eingreifen ihres Landes spärlich fliessende Hülfsquellen erst erschlossen; und durch die Erkenntnis, was ehrlich-christliche Frömmigkeit, freie Wissenschaft, nationale Bildung, soldatische Schulung, streng-gewissenhafte Rechtspflege, zweckvoll-selbstbewusste Arbeit — für unschätzbare Güter sind, und durch das unablässige Bemühen zugleich, durch diese Güter ihr Volk gross, stark und kräftig zu machen — dasselbe zu einer Höhe erhoben, dass es im Rate der Völker gar oft eine entscheidende Stellung eingenommen und heute unbestritten erst recht einnimmt? Haben die Hohenzollern je gewankt und geschwankt in ihrer aufopfernden Liebe und Treue gegen ihr Volk? Wie wir, was wir sind, nur unter den und durch die Hohenzollern geworden, — so werden wir es, soweit ich, soweit wir zu sehen vermögen, auch unter ihnen nur bleiben. Darum — erweisen wir unsern Patriotismus zunächst dem König-Kaiser durch unentwegte Treue, wahrhaftigen Gehorsam, aufrichtige Verehrung; durch gewissenhafte Erfüllung unserer Amtspflichten; auch durch mutig-entschlossenes Eintreten für seine gottgesetzte wie überhaupt für jede Autorität.

Sodann aber hat sich unser Patriotismus gleich ehrlich und kräftig dem Vaterlande gegenüber zu bewähren: dem Inbegriff aller der heilig-unantastbaren Güter, die unser Volk im Laufe der Zeiten durch seine Anlagen und durch Gnade von Oben, in Hoffen und Sorgen, durch Arbeit und Gebet, durch Schweiss und Blut als ihm erb- und eigentümliche erworben, durch die es ist, was es ist, durch die seine Existenz und sein Wachstum bedingt, mit denen es steht und fällt. Denn das Vaterland ist nicht nur die staatliche Gemeinschaft, die ihren Gliedern Schutz nach aussen und innen und allseitig ungehemmte Gelegenheit zur freien Entfaltung ihrer Kräfte gewähren soll — es ist viel mehr noch! Es ist zugleich der sittliche Organismus, dem Gott seinen Beruf verliehen und hohe, erhabene Ziele gesetzt, die es um seiner selbst, wie um der Menschheit willen zu erfüllen religiös d. h. unbedingt verpflichtet ist. Und dass dieser unser Beruf kein anderer ist, als — bei aller Uebung echter Toleranz — Hort wahrhaft-christlicher Religiosität und treuer Wächter und mannhafter Beschützer Deutschlands zu sein — weiss jeder, der seine Geschichte wirklich kennt. Es wird also des preussisch-deutschen Patrioten heilige Pflicht sein, den Gesetzen und der Verfassung in aller Aufrichtigkeit gehorsam zu sein, preussische Zucht und Sparsamkeit, Beamtentreue und Arbeitsfreudigkeit, preussische Straffheit und Schlagfertigkeit, so gut zu üben und zu erhalten, zu vertiefen und zu verbreiten, wie deutsche Treue und deutsche Gemüts-Innigkeit, deutsche Sprache und Sitte, deutsche Wissenschaft und Kunst, deutschen Ernst und deutsche Frömmigkeit. Und so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ergiebt sich von selbst die weitere Verpflichtung, gegen jeden, der eins dieser teuer erkauften Güter leichtsinnig antasten oder preisgeben will; dem des Vaterlandes Ehre nicht über alles geht; der in Unverstand oder Böswilligkeit die ruhig-stetige Entwicklung desselben in Frage stellt; der es in oberflächlichem Dünkel oder beklagenswerter Absicht über sich gewinnt, das Land, das ihn wie eine Mutter geboren und erzogen, zu verkleinern und mit Schmutz zu bewerfen, oder in unverständiger Überschätzung der Fremde und des Fremden die Heimat zu unterschätzen und zu verachten — gegen einen jeden dieser Art, sage ich, energisch Front zu machen in Wort wie in That. Und wenn in frevelhaftem Beginnen von aussen her unser Existenz- und Heimatsrecht angegriffen werden sollte — Gott woll's verhüten! — nicht an sich zunächst zu denken, sondern an Volk und Vaterland, für ihr heilig Recht und ihren ungeschmälerten Bestand Hab und Gut, Leben und Blut freudig zu opfern: schon — um mit ihnen nicht alles, nicht sich selber zu verlieren.

Wie solcher Patriotismus sich auf Gottes Gebot gründet, so vermögen wir ihm auch allein mit Gott gerecht zu werden. Heisst doch deutsch-patriotisch sein im letzten und höchsten Sinne gar nichts anderes als fromm, gläubig, gottergeben, ein demütiger Christ sein. Dass gerade in dieser Beziehung in unserm teuren Vaterlande nicht alles ist, wie es sein sollte, wer hat den Mut es zu leugnen? Und dass so manche andere Schäden in unserm lieben Volke hieraus gerade sich erklären — wessen Auge wäre so blöde, das nicht zu sehen? Und wie unsere Fürsten allezeit die Religion als das teuerste Gut geachtet — ich zweifle nicht — so weiss auch unser Volk dieses ewigen Gutes Preis doch wohl zu würdigen. Als man dem grossen Kurfürsten zum zweiten mal die polnische Krone anbot, war seine Antwort: „Meine Religion, darin ich meiner Seligkeit gewiss bin, um eine Krone zu verlassen, solches werde ich in Ewigkeit nicht thun!“ Mit gleicher Entschiedenheit hat unser teurer Kaiser die Religion als das unantastbare Bollwerk unseres Staatslebens bezeichnet. So werden auch wir uns in unserm Gewissen gedrängt fühlen, unserer teuren christlichen Kirche lebendige Glieder zu sein und immer mehr zu werden und ihr Treue zu bewahren und zu bewähren. Der grosse Friedrich änderte bekanntlich im Kirchengebete das „lass dir, o Gott, Ihre Majestät, unsern teuersten König empfohlen sein“ in „deinen Knecht, unsern König“. Und der alte deutsche Arndt — gewiss ein freier, selbständiger Mann des Volks, den so Viele mit Recht auf den Schild heben, schade nur, dass sie nicht den ganzen Arndt zum Vorbild nehmen — er singt glaubensstark und innig: „Ich wäre längst vergangen, wär Jesus Christ nicht mein, wär er, das Licht der Frommen, vom Himmel nicht gekommen, der Zukunft Morgenrot“. Solchen frommen Glauben an Gottes Sohn, unsern Heiland und Erlöser, haben und bekennen als aller Zukunft, auch der unseres Vaterlandes, Morgenrot: das heisst deutsch-patriotisch sein. Mit Gott können wir alles — ohne ihn nichts; mit ihm haben wir über den Welschen obgesiegt und werden mit ihm — aber auch nur mit ihm — über alle Feinde draussen und drinnen im Kampf gewinnen — und den Sieg behalten. Drum seien, werden, bleiben wir fromm und gottergeben nicht in äusserlichen Geberden und blossem Scheinwesen, nicht in Worten oder nur in Gedanken gar — solche Frömmigkeit hat ihren Lohn dahin — sondern in Demut und Wahrhaftigkeit, in Zucht und Keuschheit, in Tapferkeit und charaktervollem Handeln, in Königstreue und Vaterlandsliebe, in festem Glauben an unsern Herrn und Heiland, in freudiger Hoffnung auf ein ewiges Vaterland!

In diesem Sinne geloben wir heute, an unseres Königs und Kaisers Geburtstage, allezeit preussisch-deutschen Patriotismus zu pflegen, zu üben, zu erhalten — und haben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so den festlichen Tag wirklich gefeiert. Mit Gott für König und Vaterland! Für Kaiser und Reich mit Gott!

Du aber, Herr unser Gott, erhöre unsere Gelübde und gieb zum Wollen das Vollbringen! Segne unser teures Vaterland und erhalte es zu deiner Ehre! Segne, wir flehen dich an von Grund unseres Herzens, unsern teuren Kaiser und Sein erlauchtes Haus mit deinem reichsten Segen, erhalte ihn mit deiner allmächtigen Kraft, schütze ihn mit deinem himmlischen, ewigen Schutze! Salvum fac regem, domine! Amen!

II.

Hochgeehrte Anwesende, geliebte Schüler! Es hat ohne Zweifel stets etwas Erhebendes, wenn eine zahlreiche Gemeinschaft, indem sie die Bedeutung und segensvolle Wirksamkeit eines durch hervorragende Vorzüge ausgezeichneten Grossen der Erde in gebührender Weise würdigt, solchem Helden des Geistes oder der That, der hoch über die anderen alle sich erhebt, ihre Verehrung neidlos, laut und freudig bezeugt. Tritt es doch hier sonnenklar zu Tage, was echte Grösse und geniales Thun für einen unendlichen Wert hat: wenn die Spuren schöpferischen Waltens und Schaffens so greifbar und tief in die Herzen und Geister aller einzelnen eingedrückt, dass es diesen geradezu ein Bedürfnis wird, ihrer bewundernden Dankbarkeit bewussten Ausdruck zu geben. Und ich meine, derartige Dankesbezeugungen gewinnen nur an gemütvoller Innigkeit und Tiefe, wenn sie eine Nation, ein ganzes Volk demjenigen entgegenzubringen sich gedrungen fühlt, von dem es weiss und rühmen darf, dass seine Thaten, welche der Zeit und Welt eine neue Signatur verliehen und auf die andern Völker alle tiefeingreifenden Einfluss geübt, doch dem eigenen Vaterlande vornehmlich für Gegenwart und Zukunft zum sicht- und fühlbaren Segen gereichen. Also ergeht es uns, die wir mit unsern preussischen und deutschen Brüdern aller Orten heute unseres Königs und Kaisers Geburtstag begehen; des Kaisers und Königs, der um alles Grosse und Herrliche, was er erstrebt und geleistet, in ein vollgewichtig und erschöpfend Wort zusammenzudrängen, dem Vaterlande einen neuen, schönen, vielverheissenden Frühling heraufgeführt: wie sein Geburtstag denn sinnig und bedeutsam mit der Frühlingssonnenwende zusammenfällt. Solch eines Herrschers sich zu freuen und seinen Geburtstag festlich zu begehen, ist natürlich, weil es Pflicht und Herzensbedürfnis zugleich ist; aber damit sie echt ist diese Freude und recht, muss sie gewachsen sein auf dem heiligen Boden lauterer Frömmigkeit, sittlichen Bewusstseins, erkenntnisvoller Dankbarkeit. Darum dürfte es geboten sein und unserer berechtigten Freude zugleich einen ernst-weihevollen Gehalt verleihen, wenn wir am Geburtstage des erlauchten Königs, dem Deutschland seinen Geburtstag dankt und dessen vornehmste und grösste Schöpfung das geeinte deutsche Vaterland ist, uns unserer Pflichten dem Vaterlande und Staate gegenüber lebendig bewusst zu werden versuchen.

Und heischt diese Frage eine gerade und feste Antwort nicht in unserer Zeit vornehmlich, in der so manchem eine klare Erkenntnis und selbstlose Übung seiner schönsten und stolzesten Pflichten, die er als Bürger dieser Welt zu erfüllen berufen, fast abhanden zu kommen droht? Heischt sie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht eine Antwort auch um derer willen, die über den allzu schroff betonten und allzu straff gespannten Rechten die gleich schwer wiegenden und scharf begrenzten, in's Herz gegrabenen ewigen Pflichten des einzelnen dem Ganzen gegenüber, viel zu wenig betonen? Eine Antwort nicht denen gegenüber, die aller Autorität ihre göttliche und menschliche Machtvollkommenheit zu rauben oder doch zu schmälern bestrebt sind — aus keinem andern Grunde, als weil sie neidisch-kleinlichen Sinnes voll, keine echte Grösse neben sich zu dulden vermögen und sich allein des Piedestals für wert erachten? Heischt sie endlich nicht eine ernste und entschiedene Antwort an dem Tage gerade, an welchem die Erfüllung unserer Herzen mit den Gefühlen innigster Verehrung dem gottgesetzten Herrn und Haupt des Vaterlandes gegenüber, wie der willenskräftige Entschluss, durch Thaten dieselbe zu bewähren, allein ein unverkürzter Zoll unserer Dankbarkeit erscheint?

Sie ist nicht neu, unsere Frage, sondern, wie die Kulturgeschichte lehrt, uralt; und seitdem die in ruhelosem Drange über die Erde wandernden Völker, der Unruhe endlich müde und von höheren Gedanken als dem der blossen Selbsterhaltung getrieben, sesshaft wurden und das grossartigste sittliche Gefüge, das Menschen zu schaffen vermögen, den Staat zu bauen begonnen, hat sie sich tonangebend in den Vordergrund gedrängt und auf Land und Leute, auf König und Volk, hemmend oder fördernd machtvollen Einfluss geübt. Aber je nachdem man von der Anschauung ausging und beherrscht wurde, dass der einzelne dasei, strebe und wirke allein um der Gemeinschaft willen; oder dass umgekehrt Entwickelung und Zweck dieser allein auf den einzelnen gerichtet sei: mit anderen Worten, je nachdem Universalismus oder Individualismus das herrschende Prinzip waren, ist sie verschieden beantwortet und gelöst worden. Und das ist zugleich ein durchgreifend charakteristischer Unterschied der antiken und modern-christlichen, d. h. der den absoluten Wert der Persönlichkeit würdigenden Welt. Dort triumphiert im grossen und ganzen, wenn auch in sehr verschiedener Form und Weise, das Prinzip der Gemeinschaft, des Staates als solchen, dem der einzelne selbst da, wo sich die Persönlichkeit in ihrer Individualität energisch zu regen beginnt — stets zu- und untergeordnet bleibt. Denn sobald in Italien der reformatorische Gedanke, dass der einzelne sein Recht und seinen Zweck für sich habe, sich Bahn bricht, gerät der römische Koloss, der eine konkrete und unbedingte Zusammenfassung aller Einzelwillen unter den staatlichen ist, in's Wanken; die griechische Welt verliert ihre politische Obmacht und sinkt zur dauernden Ohnmacht herab, nachdem der erhaltende und alle umspannende nationale Gedanke in Kopf und Herz der einzelnen seine begeisternde Kraft verloren; und die grossen orientalischen Staaten, in denen der einzelne nur als Teil der Massen erscheint und die sich darum anfänglich nur durch das Gewicht ihrer Schwere gehalten, brechen in jähem Sturz einer nach dem andern zusammen, sobald sie der begabten oder gewaltigen despotischen Persönlichkeit entraten, der jeder einzelne mit allem, was er ist und hat, unbedingt unterworfen.

Gerade entgegengesetzt ist die moderne Anschauung, nach welcher der einzelne seinen eigenen Wert und Zweck für sich hat, weshalb er im allgemeinen Wesen nicht aufgehen darf, nicht untergehen soll. Es erscheint hier als Pflicht des staatlichen Organismus, der ein im eminenten Sinne sittlicher ist, den einzelnen als solchen nach Wert und Würde anzuerkennen, zu pflegen, zu fördern. Das Prinzip des Individualismus, mit einem Wort, ist zum berechtigten Durchbruch gelangt. Einseitig ausgebildet würde natürlich auch dies Prinzip früher oder später den Ruin jeden Staates — da ein Zerfall unvermeidlich — herbeiführen müssen, wodurch die Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit des einzelnen wie seine Existenz zugleich bedroht wäre, da niemand auf sich und aus sich allein zu bestehen vermag.

Vielmehr ergiebt sich, dass beide Prinzipe sich gegenseitig voraussetzen, und dass durch ihre Verbindung erst dem Ganzen so gut wie dem einzelnen gedient ist. Denn wie dieser zur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lösung der grossen Aufgaben, die ihm durch seine Individualität gesetzt, auf die Gemeinschaft geradezu angewiesen, so bedarf diese seiner Kräfte und Gaben zu ihrem blühenden Bestande. Und wo der einzelne erkennt und glaubt, dass seine Persönlichkeit einen ewigen Wert und Zweck hat, da muss ihm das Gleiche auch von allen anderen gelten, die in der Gemeinschaft, im Volke, im Staate sich zunächst für ihn zusammenfassen. Und so wird er, getragen, geschützt und gefördert von der staatlichen Gemeinschaft, der er zugehört, sich zugleich der ernsten und hohen Pflichten vollbewusst, die er dem Vaterlande gegenüber aus schuldiger Dankbarkeit wie zum eigenen Gewinn und Segen zu erfüllen berufen ist.

Und in der That, sie sind so zahlreich und schwer, diese Pflichten, so bedeutsam und mannigfaltig nach Inhalt und Umfang, dass wir, um unserer Ehre und Würde als Bürger ganz und voll zu genügen, und nach dieser Seite hin vor Gott, dem Vaterlande und uns selber bestehen zu können, all unser Wollen und Können energisch einsetzen und unsere Zeit in des Wortes eigentlichem Sinne auskaufen müssen. Denn welche Thatkraft, welches Mass von Weisheit und Erkenntnis, welche Selbständigkeit des Urteils und Unabhängigkeit des Handelns, welche selbstlose Hingabe und echte — nicht sogenannte — Frömmigkeit verlangen die Pflichten zunächst, denen wir als den ursprünglichsten und alle in gleicher Weise angehenden, billig die erste Stelle anweisen, ich meine die staaterhaltenden?

Es sind das die heilig-sittlichen Pflichten, welche die unentwegte Erhaltung der grossen staatlichen Institutionen, Güter und geschichtlichen Realitäten zum Zweck haben, die durch den nach allen Seiten gespendeten Segen für jeden Sehenden das Recht ihres dauernden Bestandes erwiesen; und auf denen deshalb unser Vaterland als seinen natürlichen Grundfesten so sicher ruht und ruhen muss, dass durch jede Entfernung, Erschütterung oder Nivellierung derselben das Vaterland ohne weiteres selbst ins Wanken und Schwanken gerät. Obenan steht unter diesen fundamentalen Mächten ohne allen Zweifel die Religion und die auf und aus derselben notwendig erwachsende Sittlichkeit. Es hat, wie schon Homer und ihm nach Plutarch gesagt, kein Volk gegeben und gibt keinen Staat, der ohne religiöse Sittlichkeit nur zu leben vermag; sie, die lautere Frömmigkeit und damit Demut und Bescheidenheit, Vertrauen und Thatkraft, mannhaften Mut und selbstlose Arbeit erzeugt und allein erhält; sie, die alle wahre Grösse hervortreibt, zu allem Schönen und Guten lebendigen Antrieb, allem Edlen sichern Bestand verleiht; die über alle Misserfolge und alles Leid allein tröstet, alles Elend mildert, über allen Jammer auf Erden dauernd, nicht wie eine gewisse moderne Philosophie hinwegtäuscht, sondern hinweghilft durch den aus ihr geborenen Glauben an des lebendigen Gottes Weltregierung und seines eingeborenen Sohnes Welterlösung, durch den Glauben auch an die Herrlichkeit und Ewigkeit der idealen Welt. In ihr pulsiert das Leben der Nation, und wer ihr gegenüber gleichgültig, versündigt sich darum an seiner Nation. Wo sie aber des Landes und Volkes tiefinnerste Lebenskraft ist, da blüht das Volk und ist auch fähig zu allem Grossen, Schweren und Tüchtigen.

Auf dieser Religion beruht darum vornehmlich jene erhabene Institution des Königtums, und mit ihm die gesetzte Autorität, das Recht und die Gesetze. „Die Herzen dem Regenten zu erhalten ist jedes Wohlgesinnten höchste Pflicht; denn wo er wankt, wankt das gemeine Wesen, und wenn er fällt — mit ihm stürzt alles hin.“ Und „Für den Edlen ist kein schönres Glück, als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen.“ — Welchem echten Preussen und Deutschen schlüge nicht das Herz kräftiger und voller, wenn er des Hohenzollernhauses gedenkt, jenes Fürstengeschlechts, das durch Frömmigkeit, Weisheit und Tapferkeit gewachsen wie kein anderes, zugleich segensreich gewirkt hat, wie kein anderes, und Preussens Geschichte gestaltet zu einer Geschichte ohne gleichen? Mahnt nicht der heutige Tag uns dessen freudig-dankbar bewusst zu werden?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Denn unsern Fürsten danken wir nächst Gottes Gnade an erster Stelle die Güter alle, auf die stolz zu sein wir ein Recht haben und die unserer Nation jetzt vielleicht den ersten Platz sichern unter den Völkern. Und diese gottgesetzte, gottgesegnete Monarchie zu stützen, zu festigen, zu sichern ist darum schon unsere heilige Pflicht: welche wurzelt und gipfelt im Gehorsam; in der Pietät und Treue, dieser echt deutschen Tugend, welche für den Fürsten alles daran gibt, welche, wie schon Tacitus sagt, seinem Ruhm die eigenen Thaten zurechnet, welche Europa einst verjüngt und in unseren Tagen Deutschlands Neubau hat herbeiführen helfen.

Wer gedächte weiter nicht jener Güter und Mächte, ohne die eine Nation nicht zu leben und zu wirken vermag, die ihr den Stempel der Eigenart verleihen — der Ehre und Freiheit, der Sprache und gehaltvollen, erziehlichen Sitte, der Wissenschaft und Kunst — in denen allen die geistig-sittliche Thatkraft und Arbeit der Völker ihren lebendigsten Ausdruck erhalten, ihre sichtbar-friedlichen Triumphe feiert, durch die sie vornehmlich ihre weltgeschichtliche Mission zu treiben und zu erfüllen vermögen? Durch sie wird der Volksgeist genährt und erzogen, Frische und Regsamkeit geweckt und erhalten, fröhliche Lust zum Streben und Schaffen erzeugt und erneuert. Und diesen geistigen Gütern, welche die Tugenden der Wahrhaftigkeit, Keuschheit, Lauterkeit, sittigen Anstands und Taktes, edlen Selbstgefühls und kühnen Mannesmutes hervortreiben und zu ihrer Erhaltung verlangen — gesellen sich endlich die materiellen Güter jeglicher Art und jeglichen Besitzes, welche das natürliche Bedürfnis befriedigen, Wohlstand und Behagen begründen und verbreiten, das Leben in dieser Welt auch äusserlich angenehm und lebenswert-schön gestalten; und welche zu erhalten rastlose Arbeit, blühender Handel, geschäftige Industrie, erfinderische Thätigkeit, rühriges Streben und weise Sparsamkeit im Kleinen und Grossen von allen und jedem gebieterisch verlangen.

Es liegt in der Natur der Sache, geehrte Anwesende, dass diesen kurz charakterisierten staaterhaltenden Pflichten notwendig die staatverteidigenden zur Seite stehen und gehen müssen: da in dieser Welt der Sünde, des Irrtums und der Selbstsucht stets und überall feindselige Mächte ihr Wesen treiben und mit dem bestehenden Guten im Kampfe liegen. Das Menschenleben ist nun einmal kein Leben ruhig-ungestörten Besitzes und Genusses, und ist und soll zugleich ein Leben des Kampfes sein. Und die Geschichte der Staaten und Völker zeigt uns diesen ewigen Kampf um Sein und Nichtsein in ernst-mahnender Weise bis auf unsere Tage. Ich meine, es bedarf in unserer Zeit, wo — Gott sei's geklagt — finstere Mächte gewaltig im Schwange gehen, verkehrte Lehren fanatisch gepredigt und trunkenen Sinnes gehört werden, der Krieg gegen alle höhere Ordnung und heilige Sitte erklärt und geführt wird, der Beweise nicht für unsere Behauptung. „O, diese Zeit hat fürchterliche Zeichen! Als könnte jeder nur am Platz des andern Befriedigung verworrner Wünsche finden, nur dann sich glücklich fühlen, wenn nichts mehr zu unterscheiden wäre.“ Spottet man nicht der Religion, ja möchte man sie nicht ausrotten, weil die Vaterlandsfeinde drinnen es wissen, dass sie gerade alles und alle in Grenzen, Schranken und Banden zu halten vermag und alles Verkehrte zugleich in seinem wahren Lichte zeigt, dem sittlicher Verworfenheit? Schleicht nicht eine vergiftende Irrlehre im Dunkeln, die den Sturz aller fürstlichen Gewalt zur Voraussetzung hat, und deren erschütternde Wirkungen wir zu unserem Schrecken und Entsetzen bereits zu sehen bekommen? Ist es nicht traurig und beschämend zugleich, dass das Autoritätsgefühl allüberall gelähmt erscheint, gelockert und geschwächt? Möchte man nicht die idealen samt den materiellen Gütern vernichten, allen Wohlstand untergraben, um in dem allgemeinen Chaos — ein erschreckend Zeichen des nacktesten Egoismus — am billigsten und bequemsten für sich allein zu gewinnen? Wohin soll das führen, wie enden, wenn nicht jeder an seinem Teil das Vaterland verteidigen hilft? „Was ist unschuldig, menschlich, gut, wenn es der Kampf nicht ist ums Vaterland?“ Das ist die entschlossen-ernste Pflicht energischer Abwehr gegen alles Falsche, Verkehrte, Feindselige in geist-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

licher, geistiger und materieller Beziehung. Hier heisst es mutig, mannhaft, unverzagt, unbekümmert um gute und böse Gerüchte, gegen alle verderblichen Ideen und Strömungen, gegen alles Sitte und Besitz in Frage stellende Treiben und Gebaren, gegen allen Egoismus und alle Blasiertheit, gegen alle hohle Anmassung und leeren Schein, gegen alle Genusssucht und oberflächliche Auffassung und Führung des Lebens, wie sie selbst da sich nicht selten zeigt, wo man sie am wenigsten erwarten sollte — kämpfen und Front machen, um den Bestand des Vaterlandes zu retten. Denn „wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten; wo sich die Völker selbst befrein, da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn".

Und wenn der Feind von aussen kommend, Ehre, Freiheit und Grösse der Nation in Frage stellen wollte, dann wie ein Volk, wie ein Mann ihm entschlossen entgegentreten, Gut und Blut freudig einsetzen, kämpfen, fallen, sterben: mit Gott für König und Vaterland. „Für seinen König muss das Volk sich opfern, das ist das Schicksal und Gesetz der Welt." Und „nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre."

Wer aber dem Vaterlande als Bürger ganz und voll gerecht werden will, dem liegen neben den staaterhaltenden und -verteidigenden Pflichten endlich noch ob — wahrlich nicht die leichtesten — die staaterneuernden und -weiterbildenden. Denn da die Menschheit nach Gottes Willen auf dem weiter- und fortschreitenden Wege zur Vollendung begriffen, da der menschliche Geist durch rastlose Forschung und Erfindung stetig Neues entdeckt und schafft; da die einzelnen Völker, auf der Bahn ihrer weltgeschichtlichen Mission begriffen, die Summe und den Schatz des intellectuellen und materiellen Besitzes vergrössern und erweitern; da die Völker als solche in ihrem Erkennen und Wissen, in ihrem Können und Wollen tüchtiger werden — so erwachsen dem einzelnen (wenigstens dem Berufenen) die schwer-weisen Pflichten, dem Vaterlande alles Gute und Segensreiche, woher es auch kommen mag, zuzuführen und anzueignen. Das ist kein thöricht Streben oder Hasten nach Neuerung; das ist vielmehr die natürliche Wirkung der sittlichen Erkenntnis, dass alles Wachsen, Blühen und Fruchttreiben eine mähliche Fortentwicklung voraussetzt; dass alles, was durch seine heilsamen Erfolge sein Werderecht erwiesen, auf das eigene Ganze zum Gewinne und zur inneren Kräftigung fördernd hinübergeleitet werden muss. Ist es doch ein inhaltsvoll-weises Wort aus königlichem Munde, dass es Preussens Bestimmung nicht ist, dem Genuss der erworbenen Güter nur zu leben.

Es bedarf des Beweises nicht, hochgeehrte Anwesende, dass alle diese hohen und inhaltsvollen Pflichten derjenige allein im vollsten Umfange erfüllt, der sie zunächst seiner eigenen Persönlichkeit gegenüber, die ja ein Glied des Ganzen ist, in aller Strenge und Gewissenhaftigkeit zur Anwendung und Ausführung bringt. Wo das Ganze tüchtig werden und bleiben und stetig wachsen soll, da ist es notwendig und zugleich sicheren Erfolg verheissend, dass Jeder zunächst und vor allem bei sich beginnt. Und dass dies not thut, das empfindet, das weiss, das bestätigt jeder und jeder von uns auch, dem die Wahrheit, das Gewissen, und Gottes heiliges Wort noch eine ewige Macht ist.

Und so geloben wir denn in aller Wahrhaftigkeit und Demut am heutigen Tage — der schönste und beste Dank zugleich, dem wir unserm geliebten und allverehrten König und Kaiser zu zollen vermögen — dass wir unentwegt festhalten wollen an den heiligen Mächten der Religion und Sittlichkeit, an dem Glauben unserer Väter an den lebendigen Gott und seinen eingeborenen Sohn; geloben, dass wir mit allen Kräften ernstlich und eifrig bedacht sein wollen, die Pflichten, die das Vaterland von uns verlangt und fordert, nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen; geloben, dass wir energisch und entschlossen allen Feinden des Vaterlandes drinnen und draussen mannhaft entgegentreten wollen; geloben, dass das „mit Gott für König und Vaterland" uns bei all unserem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

politischen Thun und Lassen leiten und beherrschen soll; geloben, dass wir — echte Patrioten — unserem Könige und Herrn die Treue bewahren wollen nach deutscher Art.

Unsern teuren Kaiser aber und Sein erlauchtes Haus wolle der gnädige und allmächtige Gott allezeit in seinen sichern Schutz nehmen und reichlich und sichtbar segnen mit seinem himmlischen Segen! Salvum fac regem, domine! Amen.

Rede am Sedantage.

Hochgeehrte Versammlung, liebe Schüler! Es ist zweifellos eine Feststimmung von besonderer und tiefgehender Art, die uns alle hier in dieser Stunde bewegt. Denn ein weihevoll Gefühl innigster Dankbarkeit muss das Herz ergreifen und erfüllen, wenn wir in Wort und Lied die Grossthaten preisen dürfen,* welche unser Volk in einem weltgeschichtlichen Akt jüngster Zeit, in dem lebendig erneuerten Vollbewusstsein seiner Eigen-Art und -Kraft, unter der weisen und mannhaften Führung seines mit Todestreue geliebten Heerkönigs, nach des allmächtigen Gottes gutem und gnädigem Willen — sich selbst kaum begreiflich und zum Staunen der Welt, wie durch ein Wunder vollbracht hat.

In solch erhebende Erinnerung versenkt und verloren überkommt selbst den gleichgültigen und widerwilligen Sinn die Erkenntnis der Wahrheit; „Mit ihrem heilgen Wetterschlage, mit Unerbittlichkeit vollbringt die Not an einem grossen Tage was kaum Jahrhunderten gelingt"; und mit dieser Erkenntnis entquillt wie von selber dem Herzen jene demütig-fromme Empfindung, die zuversichtlicher Freude zwar nicht entbehrt noch sie verwehrt, dieselbe aber auf den Ton gestimmt hat, welchen voll und rein die heilige Schrift anschlägt und ausklingen lässt in dem 44. Lobgesang: „Gott, wir haben es mit unsern Ohren gehört, unsere Väter haben es uns erzählt, was Du gethan hast zu ihren Zeiten. Denn nicht ihr Arm hat ihnen geholfen, sondern Deine Rechte, Dein Arm, das Licht Deines Angesichts: denn Du hattest Wohlgefallen an ihnen. Durch Dich wollen wir über unsere Feinde obsiegen, in Deinem Namen wollen wir bezwingen, die sich wider uns setzen. Denn ich verlasse mich nicht auf meinen Bogen und mein Schwert kann mir nicht helfen: sondern Du hilfst uns von unsern Feinden und machst zu Schanden die uns hassen. Darum wollen wir täglich rühmen von Gott und Deinem Namen danken ewiglich."

Trotzdem scheint sich auch solch berechtigter d. h. demutvoller Feiertagsstimmung, welche sich — vielleicht auch darum grade, weil sie sich — auf Gottes Wort gründet, der eine oder andere nicht ungern entziehen zu wollen: denn es fehlt leider auch heute nicht, so wenig als in früheren Jahren, an solchen, welche gemeint sind, der Feier des 2. September nicht das Wort reden zu dürfen. Unbegreiflich wahrhaftig und beklagenswert zugleich — umsomehr da der feindselige Nachbar nicht müde wird, mit seinem faden Rachegeschrei uns zu reizen und sich wie ehedem in seinem lächerlichen oder verwegenen Hochmut geberdet, als ob der friedliche Besitz und Genuss unserer im ehrlichen Ringkampf gewonnenen Güter von seiner eingebildeten Langmut eher abhinge als von unserer vorhandenen Kraft. Wäre es da nicht ein Gebot der Ehre allein, wäre es nicht eine Sache politischer

* Es war ein Rede- und Deklamations-Aktus voraufgegangen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Klugheit schon, wäre es nicht auch die Pflicht vorschauender Weisheit, wenn wir Deutsche einmal im Jahre wenigstens uns einmütig, festlich, zuversichtlich allüberall sammelten, um dem übermütigen Welschen zu erweisen, dass wir die für eine heilige Sache Gefallenen ehrend aus solcher Totenfeier stets neuen Antrieb nehmen und gewinnen, im Kampf für's Vaterland das Gleiche zu wagen, zu dulden wie sie? Der grösste griechische Staatsmann und Deutschlands nationalster Dichter bejahen die Frage unumwunden. Und dennoch gewinnt es den Anschein, als ob die Zahl der in bewusster Abneigung oder blindem Vorurteil Befangenen durch die Zustimmung und den Beitritt von Wohlgesinnten selbst eher zunehmen wolle als abnehmen. Gewiss muss solch eine Wahrnehmung ihre trüben Schatten um so empfindlicher auf unsere Festfreude werfen und nicht ohne schmerzliche Wirkung sein auf das Herz des Patrioten, der sich berechtigt, verpflichtet, gedrungen weiss, sich selbst und dem Volk zur Erhebung, der heranwachsenden Jugend (der die mit dem Blut der Väter erkauften nationalen Güter mühelos in den Schoss gefallen) zur Mahnung und zum Segen, Gott im Himmel zur Ehre die über Bitten und Verstehen grossen Thaten und Erfolge stetig zu erneuen und lebendig zu erhalten — zu Nutz und Frommen auch nachlebender Geschlechter.

Dass solch eine Betrachtung und Würdigung der Sedanfeier ihre nationale und patriotische, ihre sittliche und religiöse Berechtigung auch hat — das lassen Sie mich in kurzen Worten darthun und damit zugleich die gegen sie erhobenen Gründe und Bedenken zurückweisen.

Niemand, auch nicht der begeisterste Verehrer der Gegenwart, kann es leugnen, dass auf unsere Zeit und ihr Geschlecht die gewaltigsten und folgereichsten Ereignisse selbst immer nur einen mehr oder weniger flüchtigen Eindruck zu machen vermögen. Nicht als ob der „materiellen Interessen eigennützige Prosa", die dem verrauchten oder erstickten Idealismus früherer Tage mit Notwendigkeit gefolgt, allein daran Schuld wäre; oder als ob die sittliche Begeisterung, die zu gewissen Zeiten das Blut in den Adern der Nation schneller pulsieren macht und feuriger, überhaupt unmöglich geworden. Vielmehr: so schnell rauscht und braust der Strom der Zeitgeschichte, so hastig treiben des Völkerlebens Wellen jeden einzelnen unter uns vorwärts, so gewaltig drängen und überstürzen sich die Ereignisse auf allen Gebieten, dass niemand lange Zeit auf jedem der tausend neuen Ereignisse, die ihn fast plötzlich in stummes Erstaunen setzen, mit ruhig betrachtendem Blicke zu verweilen vermag — ohne fürchten zu müssen, dass er in dem eiligen Tempo des allgemeinen Fortschritts gänzlich zurückbleibt. Es ist das ein Ruhm und ein Vorwurf zugleich für unsere Zeit: ein Ruhm, denn es zeugt für die angespannteste, fast fieberhafte Thätigkeit, für die Elastizität und Energie des modernen Geistes, der mit spielender Leichtigkeit auf allen Gebieten menschlichen Lebens und Strebens sich gleichsam selbst überbietet; ein Vorwurf, denn es beweist, dass das ganze und volle Insichaufnehmen der selbsterlebten grossartigen Leistungen und Schöpfungen, das ruhige und bewusste Sich-aneignen der massenhaft-zuströmenden Gaben und Güter fast unmöglich gemacht und — geworden.

Kaum dürfte für uns Deutsche die Wahrheit des Gesagten mächtiger und nachdrücklicher in die Augen springen, als bei der Erinnerung an die politische Geschichte der letzten Jahrzehnte. Des dänischen Krieges kaum geahnte Erfolge waren bald vergessen, als sie plötzlich überholt wurden von den glänzenden Thaten des deutsch-österreichischen; und auch diese hatten noch lange nicht den Schwung des nationalen Geistes und die sittliche Energie der Gesinnung hervorgerufen, die in einer weniger materiellen Zeit sicherlich daraus hervorgegangen wären, als sie durch die Wunderthaten des bis jetzt grossartigsten Krieges der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Weltgeschichte, des französischen, geradezu in Schatten und Dunkelheit versetzt wurden Sollen auch sie so bald aus der lebendig-frischen Erinnerung verschwinden und der Vergessenheit anheimfallen? Das wolle Gott nicht — um unserer selbst willen! Darum ist es gewiss hocherfreulich und hochwichtig zugleich, dass an allen Orten sich Säulen und Monumente aus Erz und Stein erheben, welche — nicht selten auch die Erfolge aller drei sich ergänzenden Kriege darstellend — getreu und in eherner Sprache der Zukunft künden den Ruhm einer stolzen Vergangenheit; ist es hocherhebend, dass die Nation als solche in dem herrlichen markigen Denkmal auf der Groteburg und dem grandiosen, gedankentiefen Monument auf dem Niederwald ihrer ersten und letzten Rettung und Befreiung einen ebenso beredten wie machtvoll wirkenden Ausdruck gegeben. Dort der geschichtliche Herzog und trotzig-kühne Repräsentant seines kriegerisch-anstürmenden Volks mit dem flammenden Langschwert in der erhobenen nervigen Rechten; hier die idealisierte Repräsentantin der Nation, in der Rechten hochhaltend das Symbol der Einheit des Reichs und damit seiner Kraft, mit der Linken sich stützend auf das lorbeerumwundene Schwert, voll Zuversicht richtend den Blick nach oben zu den Bergen, von denen uns Hülfe kommt — eine in gläubiger Hoffnung und ruhig-stolzer Zuversicht freventlicher Angriffe wartende Hüterin des Friedens. Aber so erhaben auch die Sprache der Kunst — sie ist darum noch nicht volksmässig und nicht jeder versteht sie ganz zu deuten. Darum ist es notwendig und beruhigend, erfreulich und erhebend, dass neben dem Aufbau all jener Denkmale das deutsche Volk auch in anderer Weise sich ermannt und in einem jährlich wiederkehrenden Nationalfeste, welches die lebenden und kommenden Geschlechter gleichsam ohne ihren Willen und doch mit mächtigem Erfolge hineintaucht in die Hochflut der Begeisterung vergangener Tage, jenes furchtbare Ringen zweier grosser Kulturvölker und den Sieg des einen verewigt. Was das stumme Monument, das in des deutschen Rheinstroms Wellen sich spiegelt, in seiner stillen Sprache redet: „fest steht und treu die Wacht am Rhein“ — das soll hier ausgelebt werden in Wort und Lied, in Freud und Lust, in Dankbarkeit und Erhebung. Und vergessen wir es nicht! Die Nationalfeste sind es gewesen, welche dem Griechen-Volke, das wir gern und nicht ohne triftigen Grund als vorbildlich für uns betrachten, die Nationalfeste sind es gewesen, die seine Einheit und Kraft symbolisiert und erhalten bis in die spätesten Tage. Sagt man, wir wüssten nicht, wie sie zu feiern und vermöchten es nicht — desto schlimmer für uns und nur um so mehr Grund, dass wir es lernen!

Nun wir hier, samt vielen Preussen und Deutschen, sind mitten in der Feier dieses nationalen Festes begriffen. Und er darf es beanspruchen, der 2. September, dass er auf alle Weise ausgezeichnet wird und herausgehoben aus der Reihe der übrigen Tage alle: denn an ihm feiert das deutsche Reich eigentlich seinen Geburtstag. „Es ist in diesen Tagen eine stolze Schlacht geschlagen, wovon man noch wird sagen in spätester Enkel Zeit. Die Schlacht stand wild und grausend, es wälzten hunderttausend sich über hunderttausend verderbenschnaubend fort. Doch Gott vom hohen Himmel sah mit ins Schlachtgetümmel; er sprach den Spruch der Rache: heut steh gerechte Sache, heut jauchze deutscher Sieg!“ Wie? das deutsche Volk ruhiger und ernster Arbeit, das Volk der Denker und Idealisten, das Volk, dessen Kaiser laut und feierlich verkündet, dass er sein wolle allezeit ein Mehrer des Reiches in Frieden — dies Volk will das Gedächtnis an Kriegesgrausen und Völkerhass verewigen? Es heisst, den Geist unseres Volkes nicht verstehen wollen, ja es heisst sich versündigen an dessen Würde, wenn man also redet. Denn nicht das Gedächtnis feindseligen Kampfes will es verewigen, dem Siege und Triumphe der gerechten Sache will es mit freudigem Stolze und in dankbarer Demut ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lebendiges Denkmal errichten. Oder, hören wir von anderer Seite, war nicht der Tag, an dem der greise Überwinder Napoleons in dem stolzen Bourbonenschlosse des prophetischen Ahnen Königskrone mit der Kaiserkrone vertauschte — war er nicht geeigneter? Ja, war nicht der Tag gerade, an dem die Friedensunterhandlungen zu Frankfurt ihren letzten Abschluss erreichten, der am meisten geeignete? Mit nichten! Ja, schön ist der Friede, aber der Krieg auch hat seine Ehre! Und dann — in ein Volksfest sich verwandeln, von allen gefeiert und ausgejubelt werden kann nur das, an dem das Volk, das ganze, grosse, eine mithandelnd teilgenommen. Und das hat es, so freudig es auch dem 18. Januar und 10. Mai zujauchzte, ganz und wahr und voll an beiden Tagen nicht.

Darum hat die Nation aus eigenstem Antriebe, in rechter Würdigung und mit instinktivem Scharfblik den 2. September zum Volksfest gestempelt. Und wenn die Nation geredet, sollte aller Widerspruch der einzelnen hinfällig und nutzlos zugleich sein.

Und warum gerade dieser Tag? Ist nicht der siebenmonatliche Krieg überreich an grossen, herrlichen Schlacht- und Siegestagen? Wohl! Und dennoch drängt sich keiner zu einer nationalen Feier gerade so auf als der Siegestag von Sedan!

Nicht darum nur, weil der Krieg mit dem kaiserlichen Frankreich an diesem Tage entschieden war; nicht darum nur, weil zum zweitenmal gerufen werden konnte das „der Kaiser, der Kaiser gefangen"; nicht darum nur, weil von all den gewuchtigen Schlägen, mit denen die Deutschen Frankreich zerschmetterten, dieser der gewaltigste und glänzendste, der nachdrücklichste und genialste war; nicht darum nur, weil eine derartige Kapitulation eines derartigen Heeres in der Kriegsgeschichte aller Völker bis dahin unerhört war; auch nicht darum nur, weil die Siegesfreude unserer über alles Lob braven Truppen, die Siegesfreude auch des in der Heimat harrenden und betenden Volkes niemals voller geklungen und reiner. Es sind noch ganz andere, tiefere, bedeutsamere Gründe, die wenn einen, diesen Tag als den folgeschwersten und inhaltreichsten als Nationalfesttag, ich möchte sagen, gebieterisch fordern. Die meisten unter uns sind Zeugen gewesen der Begeisterung, die damals alle ergriff und jeden, und die ihresgleichen vorher und nachher nicht wieder hatte im ganzen so glorreichen Kriege: man glaubte ja das Unerhörte nicht fassen zu können und war fast betäubt von der unglaublichen Kunde. Wie erlöst von einem drückenden Alp dünkte sich damals ein jeder, im stummen Entzücken nur wusste man anfangs den in der Brust wogenden und wallenden Gefühlen Ausdruck zu geben: denn das Wort war hier ein trauriger Notbehelf. Und woher das alles? Weil unbewusst ein jeder ahnte und fühlte, was mit diesem Ereignis notwendig verknüpft und entschieden war. Denn dass nun die kühnsten Hoffnungen der Besten über Erwarten herrlich erfüllt; dass es nun ein Ende habe mit dem Druck und der Abhängigkeit von aussen; dass nun das deutsche Volk mindestens ebenbürtig in die Reihe der übrigen getreten; dass nun das deutsche Reich erstehen müsse und seine Geburt nur eine Frage der Zeit sei; dass die verlorenen Kinder Elsass und Lothringen nunmehr heimgeholt werden würden; dass der Menschheit teuerste Kleinodien, religiöse und Gewissensfreiheit, nun für immer zum unantastbaren Besitze des deutschen Volkes geworden; mit einem Worte — dass nun endlich die Schmach und die Wunden des dreissigjährigen Krieges gesühnt und geheilt und der wohlverdiente Siegespreis der Freiheitskriege nun erst, aber nun gewiss dem Volke zugefallen, das ihn, wenn eins, verdient: dem preussischen, meine ich; dass nun endlich der Zwist der feindseligen Stammesbrüder in der grossen deutschen Familie beigelegt und zwar für immer: da gemeinsam vergossenes Blut der Einsatzpreis gewesen und das Sühnemittel — das war es, was die Gemüter aller Einsichtigen still aber zuversichtlich erfüllte und bewegte. Und ist uns auch das alles erst später als reife Frucht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in den Schoss gefallen — die strahlende Sonne des Tages von Sedan ist es doch gewesen, die all diese Früchte zuerst hervorgelockt: der Tag von Sedan ist der Mittelpunkt, der Höhepunkt des ganzen, grossen, folgereichen Krieges; und darum vor allen geeignet, dass wir an ihm gerade uns alles dessen erinnern, was der ganze Verlauf des gewaltigen Ringens uns eingetragen.

Darum wollen wir ihn festhalten als nationalen Festtag und getreulich als Vermächtnis den Nachkommen überliefern! Das ist dir vor allem gesagt, du preussisch-deutsche Jugend, und dir vornehmlich an's Herz gelegt, die du der Väter würdig zu sein berufen und verpflichtet bist! Vergiss es nie, dass Vermächtnisse heilig sind und unantastbar! Ehrt doch eine Nation in den Festen, die sie feiert, die sie zu feiern hat, sich selbst. Wahrlich eine Nationalfeier! „Rühmend darf's der Deutsche sagen, höher darf das Herz ihm schlagen: selbst erschuf er sich den Wert."

Hochgeehrte Versammlung, liebe Schüler! Dieses unser Fest ist kein gemachtes, kein künstliches, kein befohlenes wenn anders da, wo das Herz befiehlt, die reinste Freiheit waltet und Selbständigkeit. Es ist auch kein eitler Selbstruhm oder dünkelhafter Grössenwahn, der uns hier vereint: dergleichen Pflanzen wachsen nicht auf echt deutschem Boden. Vielmehr tief-sittliche, wie wir gesehen, und darum durchaus berechtigte Motive sind es, die uns zu dieser Feier zusammengeführt: gedenken wollen wir der Grossthaten der Nation; freuen wollen wir uns des Sieges der gerechten Sache; danken dem, der im Himmel sitzt. Lebendig bewusst wollen wir uns werden der errungenen Einheit und dieselbe so, indem wir sie hier gleichsam im kleinen darstellen, immer mehr herbeiführen helfen; lebendig erhalten und stetig erneuen wollen wir den Mut und das Vertrauen auf uns selbst; aber durch das Fest zugleich uns kräftig mahnen lassen, dessen nicht zu vergessen, der den Kriegen steuert in aller Welt, gemäss dem Worte heiliger Schrift: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in allen Nöten, die uns betroffen haben.

Wie aber beweisen wir unsere Reichstreue und Reichsangehörigkeit, wie auch in diesem Augenblicke unsere dankbare Frömmigkeit besser, als wenn wir dessen, Heil und Segen wünschend, gedenken, den Gott zum Ausrichter seiner wunderbaren Absichten erkoren? Dessen, der den Glanz der alten Krone erneuert? Des siegreichen Heldenkaisers, der uns den Weg zum Ruhme gewiesen und vorangeschritten? Des geliebten Königs gedenken, den wir hoffen und wünschen (Gott walte es!) in wenig Wochen in den Mauern dieser lieben Stadt von Angesicht zu sehen?* Wir thun es, indem wir alle hier nach preussischer Art laut und freudig rufen: Se. Majestät, Wilhelm I., des gesamten deutschen Kriegsheeres oberster Feldherr, Preussens König, des Reiches Kaiser — er lebe hoch!

Nach diesem Rufe der Huldigung und treuesten Liebe für unseren gottgesetzten Herrscher wenden wir uns im Gebet für ihn, für uns alle, für unser teures Volk und Vaterland zu Gott, indem wir gemeinschaftlich singen und flehen: Ach bleib' mit Deinem Schutze.

---

* Am 20. September 1883 wurde die Stadt durch den Besuch Sr. Majestät nach Beendigung der Kaiser-Manöver in der Provinz ausgezeichnet und hocherfreut. Vergl. d. Progr. 1884.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf